

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Band: 91 (1991)

Artikel: Johann Rudolf Huber (1766-1806) : "Prophet der Revolution"?
Autor: Raith, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-118285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 07.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Johann Rudolf Huber (1766–1806) «Prophet der Revolution»?

von

Michael Raith

Zur Fragestellung

«Wir Burgermeister und Rath der Stadt Basel, Urkunden hiemit, dass allhier in Unserer Stadt und unseres Landes Gegend, einige contagiosische [= ansteckende] Seuche geringstens nicht grassire, sondern durch die Gnade Gottes guter/gesunder und vor aller Infection ganz befreyter Lufft sich befinden thue.» Mit diesen Worten beginnt ein Johann Rudolf Huber am 1. Mai 1795 ausgestellter Reisepass. Da er einerseits weit herumkam und andererseits seine Ausweisschriften fein säuberlich aufbewahrte, erfahren wir aus diesen vielen Papieren einiges über seine Physiognomie: schwarze Haare, braune Augen, hohe Stirne, ovales Gesicht, rundes Kinn und eine Körpergrösse von fünf Fuss sieben Zoll [= 175 Zentimeter]¹. Dank eines von Marquard Wocher (1760–1830) gezeichneten und radierten Portraits² sind wir auch sonst über das Äussere des Historikers und Theologen Huber gut unterrichtet.

Wie steht es mit dem Innern? Abgesehen von den autiographischen Angaben in der Leichernrede³ liegt bis heute nur eine einzige Beschreibung dieses Lebens vor. Der Kunsthistoriker Daniel Burckhardt-Werthemann (1863–1949), der viele Jahre lang den «Christlichen Volksboten aus Basel» redigierte, schilderte in «Des Volksboten Schweizer Kalender auf das Jahr 1940»⁴ den Werdegang Hubers. Er

¹ StABS, PA 694 (Familienarchiv Huber), B 7e.

² Publiziert in: Freundschafts-Blätter. Zum Andenken an unseren vollendeten Freund Johann Rudolf Huber, Basel 1806.

³ Rede über 1. B. Mose 32:10 bey Beerdigung des treuen Knechtes JESU CHRISTI unsers HERRN, M. Joh. Rudolf Hubers, Pfarrers bey St. Elisabethen in Basel. Gehalten allda von Emanuel Raillard, Pfarrer bey St. Alban, den 11ten März 1806, Basel 1806. Diese autobiographischen Angaben wurden auch für die Anm. 2 genannte Schrift verwendet.

⁴ Basel (1939), S. 44–48, publiziert unter der Überschrift «An der alten, krummen Stadtmauer»; wieder abgedruckt in Daniel Burckhardt-Werthemann, Bilder und Stimmen aus dem verschwundenen Basel, Basel o.J. (1946), S. 194–200.



Gezeichnet und radirt von Mary Wether.

*Joh: Rudolph Huber,
gewesener Pfarrer zu S^t. Elisabetha
in Basel.*

*gestorben den 8^{ten}. März 1806.
seines Alters 40. Jahre.*

stellt ihn dem Revolutionspolitiker Peter Ochs (1752–1821) als geistlich-prophetisches Pendant zur Seite. Es stellte sich die Frage, ob Burckhardt das zu recht tut. Eine korrekte Antwort ist nicht deswegen wichtig, weil auch erbauliche Aufsätze – und solchen gab der «Volksbote» vor allem Raum – seriös fundiert sein sollen, und weil selbst Genealogisches, das bei der Vorstellung einer Persönlichkeit aus dem Basler Bürgertum nie ausgeklammert werden kann, Ansprüchen der Korrektheit zu genügen hat, sondern weil das Verhältnis von Aufklärung und Erweckung kritischer Neubeurteilung harrt.

Wäre dem nicht so, dürfte zu recht moniert werden, ein vor rund zweihundert Jahren gelebtes Leben ohne deutlich sichtbare Brücken in die Gegenwart sei der Auseinandersetzung nicht wert. Zwar steht Huber als erster Dozent für Schweizergeschichte an der Universität Basel am Anfang und als Pfarrer in der Mitte einer Kette, was aber nicht rechtfertigen würde, seinen Lebenslauf erneut nachzuverfolgen. Das bisher Erschienene müsste genügen. Aber gerade heute, da Revolutionspropheten nicht a priori dem alten Israel zugeordnet werden können, sondern auch in der Gegenwart eine Rolle spielen, ist es von Interesse, der Frage nachzugehen, ob es dergleichen auch in Basel und im Zusammenhang mit dem Ende des Ancien régime gegeben hat.

Biographie

Johann Rudolf Huber dachte, wie das zu seiner Zeit üblich war, rechtzeitig an seinen Tod und die Leichenrede. Er schrieb an seinem 31. Geburtstag die Geschichte seines bisherigen Lebens auf und setzte sie später von Zeit zu Zeit fort, alles zum Zweck, «das Andenken an die gütigen Führungen Gottes mit ihm seinen Kindern aufzubewahren»⁵. Wir lesen da folgendes⁶:

«Ich, Johann Rudolf Huber, wurde am 12. Februar 1766 in Basel geboren und am 16. Februar im Münster getauft. Mein teurer und verehrungswürdiger Vater war Johann Jacob Huber (1733–1798), Astronom und Ehrenmitglied der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin. Er starb auf einer Reise in Gotha. Meine noch lebende herzlich geliebte Mutter ist Rosina Rohner (1737–1812). Beide Elternteile stammen von Basel. Die treue und sorgfältige

⁵ StABS, PA 694, B 7a.

⁶ Der Text ist modernisiert und geglättet sowie durch Lebensjahre ergänzt. Einige Floskeln wurden weggelassen und Zusätze in eckige Klammern gesetzt.

Erziehung, die ich von diesen guten Eltern genossen, verdient meinen lebenslänglichen, ja ewigen Dank. Nicht nur sparten sie keine Kosten, um mich gehörig unterweisen zu lassen, – sondern sie erzo-gen mich auch zur Frömmigkeit und Rechtschaffenheit; und dies taten sie nicht etwa bloss durch Ermahnungen, sondern auch durch ihr Beispiel. Die wahre Gottesfurcht, die sie immerdar von sich blicken liessen, und ihr ernstliches Missfallen an allem, was auch nur im geringsten der Rechtschaffenheit und Gewissenhaftigkeit zuwi-der war, wirkten weit stärker auf mich, als alle Ermahnungen ohne Beispiel auf mich würden gewirkt haben...

Ein Hang zur Ernsthaftigkeit und Frömmigkeit war mir angebo-ren; eine schwächliche Gesundheit in der Jugend richtete mein Herz zu Gott; und ein aufs Herz gehender Unterricht in der christlichen Religion, den mir der selige Pfarrer Jakob Friedrich Meyenrock (1733–1799) zu St. Alban erteilt hatte, vermehrte meine Liebe zu Gott und Jesus. O, mit welchen lebhaften Empfindungen, mit wel-chen guten Entschliessungen erschien ich zum erstenmal beim hei-ligen Abendmahl am Weihnachtsfest 1781! Ach wäre ich nur immer diesen guten Empfindungen und Vorsätzen treu geblieben!

Da ich von Kindheit auf zu den Studien Lust gehabt, so besuchte ich von meinem 8. bis 13. Jahr das Gymnasium; im Jahr 1779 wurde ich Student der Philosophie; im Jahr 1782 erhielt ich den Grad eines Laureaten und zwei Jahre später denjenigen eines Magisters. Darauf [in Wirklichkeit schon seit 1783] widmete ich mich den theologi-schen Studien, zu welchen ich von jeher am meisten Neigung gehabt hatte. Mitten in diesen Studien lenkte mich aber die göttli-che Vorsehung auf eine andere Laufbahn. Am 23. Dezember 1785 wurde ich zum Professor der Geschichte an der hiesigen Universität gewählt. Diese schwere Stelle hielt ich damals für ein Hindernis auf meiner Laufbahn; allein ich lernte nachher einsehen, dass sie mir vielmehr eine Beförderung darauf gewesen war. Ich übte mich dabei in anhaltender Arbeit – eine Übung, die mir nachwärts in dem Amte eines Seelsorgers sehr wohl zustatten kam.

Noch ehe ich mein erhaltenes Professorat antrat, reiste ich nach Lausanne, wo ich mich fünf Monate aufhielt; erst im September 1786 trat ich mein Amt an. Sobald mir die Arbeit meines akademi-schen Lehramtes etwas geläufig war, fing ich im Jahr 1789 wieder an, die theologischen Studien zu betreiben, und meldete mich zu den Prüfungen, um Kandidat des geistlichen Lehramtes [= Sacri Mini-sterii Candidatus] werden zu können. Ich war eben mitten in diesen Prüfungen begriffen, als in Strassburg durch die Wahl des bisherigen Pfarrers Andreas La Roche (1757–1817) an die Basler St. Petersge-meinde eine Stelle der reformierten Gemeinde frei wurde.

Auf Anraten derjenigen Männer, deren Rat in dieser Sache am meisten galt, entschloss ich mich, mich um diese Stelle zu bewerben. Nachdem ich also Freitag, den 18. September 1789 in Basel meine Probepredigt abgelegt hatte, und [vorher schon, nämlich am 11. September] unter die Zahl der Kandidaten aufgenommen worden war, verreiste ich noch am gleichen Tag nach Strassburg, wo ich am Sonntag darauf im Bethaus der reformierten Gemeinde ebenfalls eine Probepredigt hielt; einige Tage darauf, Mittwoch, den 23. September, wurde ich von den Herren Vorstehern der reformierten Gemeinde in Strassburg zu einem Pfarrer ihrer Gemeinde gewählt. Ich trat dieses Amt am 25. des folgenden Monats an.

Am 12. Juli 1790 verehelichte ich mich zum erstenmal und zwar mit Margareth Battier (geb. 1764), einer ehelichen Tochter des nun seligen Johannes Battier (1736–1801), Handelsmann zu Basel, und der Elisabeth Burckhardt (1738–1810). Das Glück, mit dieser frommen, tugendhaften und in jeder Hinsicht vortrefflichen Gattin verbunden zu sein, war zu gross für mich; ich war es nicht wert. Sie wurde mir, zu meinem grössten Leidwesen, in der Blüte ihrer Jahre entrissen in Strassburg, den 31. Oktober 1791; neun Tage, nachdem sie mir einen gesunden Knaben geboren hatte, welchen Gottes Vatergüte zu meinem Trost eine zeitlang am leben liess [= Johann Jakob («Bebbi») Huber (1791–1799)].

... Die väterliche Leitung Gottes mit meinem Kind, welches bis in das zweite Altersjahr von einer Freundin [= Anna Margaretha Labhardt von Steckborn TG, seit 1776 Ehefrau des Strassburger Bürgers, Handelsmannes und Kirchenältesten Johann Jacob Embser⁷] meiner seligen Gattin gepflegt und erzogen wurde, gab mir neuen Grund, Gott zu danken. Bei den traurigen Schicksalen, welche die Stadt Strassburg in den folgenden Jahren erfahren musste, fand ich auch oft Ursache, Gott dafür zu danken, dass er meine teure Gattin allem diesem Elend entzogen habe. Der Knabe aus dieser Ehe wurde mir, nachdem er siebeneinhalb Jahre lang die Freude meines Lebens gewesen war, am 17. April 1799 durch einen unerwarteten Tod, beim Ausbruch der Kindsblattern, zu meinem grossen Leidwesen entrissen.

Ich blieb in Strassburg bis Ende Dezember 1793, dem traurigen Zeitpunkt, wo alle Kirchen dieser Stadt geschlossen wurden. Nach diesem Ende meiner Amtstätigkeit reiste ich mit meinem Kind nach

⁷ Genaue Angaben nach: Alphabetisches Verzeichniss der Glieder der reformierten Gemeinde in Strassburg, welche in dieser Stadt wohnhaft sind. Nach einem von Herrn Pfarrherrn La Roche im Jahre 1787 gefertigten Verzeichnisse. Fortgeführt von J.R. Huber, Pfr. (Manuskript, StABS, Bibliothek H 139).

Basel zurück, wo ich sogleich als Vikar für Simon Grynäus (1725–1799), zweiter Pfarrer der St. Petersgemeinde, angestellt wurde, da dieser würdige Mann wegen Krankheit sein Amt nicht mehr versehen konnte. Bald darauf erhielt ich die erste Pfarrstelle, welche seit meiner Rückkehr frei geworden war, nämlich am 22. Oktober 1794 die Stelle eines Pfarrers der Gemeinde Riehen und Bettingen. Am 15. Juli 1795 wurde ich installiert.

Im gleichen Jahr, am 6. Oktober, heiratete ich zum zweiten Mal, und zwar Gertrud Stähelin (1767–1844), Tochter des Hieronymus Stähelin (1741–1803), Handelsmann von Basel, und der Salome Pasavant (1738–1803), Witwe von Christian Lindenmeyer (1767–1790), Handelsmann. In dieser Freundin meiner ersten Gattin hatte ich das Glück, nicht nur eine liebe und fromme Frau, sondern auch eine treue redliche Mutter meines Kindes und eine verständige Hausmutter zu finden. Unsere äusserst zufriedene und glückliche Ehe segnete Gott mit fünf Knaben und einem Töchterlein [Rosina Huber, geboren und gestorben 1799], welches mir in zarter Kindheit in die Ewigkeit vorausgegangen ist.

Nachdem ich beinahe fünf Jahre die Stelle eines Pfarrers in Riehen bekleidet hatte, wurde ich am 25. März 1800 zum Pfarrer der St. Elisabethengemeinde in Basel gewählt (an die Stelle meines Freundes und ehemaligen Lehrers Johann Friedrich Miville (1754–1820), der zum Rektor des Gymnasiums ernannt worden war); dieses Amt trat ich am 11. Mai 1800 im Vertrauen auf den Beistand des gnädigen und gütigen Herrn, der mich dazu berufen hatte, an.

... Ich bin durch manche, oft schwere Prüfungen geführt worden. Alle hatten den Zweck, mich zu Gott zu führen ... viele von ihnen haben ihren Zweck erreicht. So erkenne ich z.B. von den öfteren Anfällen der schmerzlichen Gliederkrankheit [= Rheuma], mit der ich seit meinem zehnten Jahr heimgesucht wurde, dass sie jedesmal dem jugendlichen Leichtsinn Einhalt getan hat; und dass mir Gott in diesen Krankheiten viel Gutes durch liebe Verwandte und Freunde erzeugt hat. Besonders muss ich hier einer äusserst gefährlichen Gallenkrankheit gedenken, welche mich im September und Oktober 1793, kurz vor meiner Abreise von Strassburg, an den Rand des Grabes brachte und überaus gesegnet für mich war. Verlassen von der Hilfe der Ärzte, welche die Gefahr meiner Krankheit erst dann einsahen, als es, nach menschlicher Ansicht zu spät war, wandte ich mich mit Gebet und Flehen zu dem mitleidvollen Herrn, der uns im Evangelium als Arzt für Leib und Seele vorgestellt wird. Er erhörte mich, half mir schnell, und stellte mich in kurzer Zeit zu jedermanns Erstaunen gesund wieder her ...

Ich schliesse diesen Aufsatz mit der ernst gemeinten Bitte an denjenigen, der meine Abdankungspredigt halten wird, mich mit allem Lobe zu verschonen, das ich gänzlich nicht verdiene ...»

Hubers Wirken in seinen letzten Basler Jahren ging weit über die St. Elisabethengemeinde hinaus. Als Verfasser theologisch-erbaulicher Schriften und tatkräftiger Pionier der Bibelverbreitung erreichte sein Tun einen Personenkreis von beachtlicher Grösse. Mitten in seinen Tätigkeiten überkamen ihn wieder einmal rheumatische Anfälle, von denen er zuvor elf Jahre lang verschont geblieben war, begleitet von Ausschlägen. Er erlag dieser Krankheit am 8. März 1806 zwischen 15 und 16 Uhr, 40 Jahre und 24 Tage alt⁸. Kurz vor seiner letzten Krankheit ordnete er an, auf dem allgemeinen Elisabethengottesacker – an der Stelle der heutigen Kirche – mitten unter seinen Gemeindegossen begraben zu werden und nicht an der ihm als Pfarrer zukommenden Stelle im Innern der Kirche, «weil solches für die Gesundheit der Gottesdienstbesucher schädlich ist»⁹.

Die Sippe Huber

Es gibt zwei blühende alte Basler Familien mit dem Namen Huber. Das Wappen der 1504 in Basel eingebürgerten Huber aus Ravensburg zeigt drei Ringe. Aus dieser Sippe sind eine ganze Anzahl von Trägern des Vornamens Johann Rudolf hervorgegangen, unter ihnen drei bedeutende Kunstmaler, deren letzter (1770–1844) Zeitgenosse des Pfarrers war und gleich ihm einige Jahre in Strassburg lebte. Auch der bekannte Helvetiker Johann Wernhard Huber (1753–1818) gehört zu dieser Familie¹⁰, die indessen nichts zu tun hat mit den am 2. Juni 1621 in Basel eingebürgerten Huber aus Aesch bei Neftenbach ZH¹¹. Ihr Wappen zeigt in Gold eine schwarze Minuskel h über einem grünen Dreieck. In Aesch lässt sich die Familie bis ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts zurückverfolgen. Der Basler Stammvater Martin Huber (1594–1638), ein Schneider, besass nur einen ihn überlebenden Sohn, den Goldschmied Martin Huber-Burckhardt (1636–1676). Von dessen zweitem Sohn Johann Jakob Huber-Wettstein (1662–1717), dem ersten

⁸ wie Anm. 3, S. 26.

⁹ wie Anm. 4, Bilder . . . , S. 200.

¹⁰ nach HBL IV, 209 f.

¹¹ StABS, Ernst Schopf und G. Huber, Stammbuch der Familie Huber Basel (jüngeres Geschlecht), aufgestellt Ende 1938 (1939), mit handschriftlichen Ergänzungen; StABS, PA 355, C 242 (Nachlass Dr. Arnold Hotz, Fam. Huber); Basler Wappenbuch.

Pfarrer in der Familie, stammt über den Handelsmann Johann Jakob Huber-Winkelblech (1704–1759) Johann Rudolfs Vater, der Astronom Johann Jakob Huber ab. Der soziale Aufstieg der Familie erfolgte offensichtlich rasch. Aber nicht allein dank seiner Vorfahren, sondern auch durch angeheiratete Verwandte stand Johann Rudolf Huber zu grossen Teilen des damaligen vornehmen Basler Bürgertums in naher Beziehung. Für einen Basler Pfarrer seiner Zeit ist dies aber kein besonders bemerkenswerter Umstand. Und er scheint Johann Rudolf Huber auch nicht näher beschäftigt zu haben.

Johann Rudolfs Eltern – Johann Jakob und Rosine Huber-Rohner – hatten zwölf Kinder, von denen acht zu Jahren kamen: Judith Huber (1759–1803), vermählt mit dem Stadtrat Albrecht Müller (1762–1819); Rosina Huber (1760–1837), vermählt mit dem Notar Niklaus Falkner (1749–1833); Johann Jakob Huber (1761–1790), der in Le Havre starb; Johann Rudolf Huber (1766–1806); Daniel Huber (1768–1829)¹², der 1792 Professor der Mathematik an der Universität Basel und 1802 zusätzlich noch Bibliothekar wurde, zudem stand er 1804/5 und 1820 der Hochschule als Rektor vor; Valeria Huber (1774–1805), vermählt mit Emanuel Schnell (1763–1844); Maria Elisabeth Huber (1776–1806) und Maria Magdalena Huber (1776–1826), beide blieben ledig. Da Johann Jakob auch unverheiratet blieb und Daniel aus seiner Ehe mit Caroline Battier (1765–1825) keine Kinder hinterliess, setzte nur Johann Rudolf seinen Familienast fort. Von seinen Söhnen wurde wieder lediglich einer – Johann Jakob Huber (1802–1857) – Vater. Einer seiner Söhne, der Kaufmann Johann Jakob Huber-Burckhardt (1830–1904), war der Vater des Basler Staatsarchivars August Huber (1868–1936), ein anderer, Emanuel Huber (1835–1914), wirkte als Pfarrer in Schaffhausen-Herblingen und -Buchthalen. Durch seine zwölf Kinder verpflanzte er diesen einzigen noch blühenden Ast der Basler Familie Huber mit der Minuskel h im Wappen in die Munotstadt.

Die eigene Familie

Johann Jakob Huber, der Vater, gehört zu den bedeutendsten Naturwissenschaftlern der damaligen Schweiz¹³. Er reiste 1754 nach Frankreich und dann nach England, wo er sich 16 Monate aufhielt und das «freie Echappement bei Pendeluhren» erfand. Bereits mit 22

¹² Andreas Staehelin, *Geschichte der Universität Basel 1632–1818*, Basel 1957, S. 170 Nr. 148 (dort weitere Literatur); Matrikel V, Nr. 1805.

¹³ Matrikel V, Nr. 758; Eduard Fueter, *Grosse Schweizer Forscher*, Zürich 1941, S. 156 f.

Jahren erhielt er den Titel eines Königlich preussischen Astronomen. Doch schon 1758 kehrte er nach Basel zurück und beschäftigte sich als Privatgelehrter mit Mathematik und altgriechischer Dichtung. Er starb deswegen im fernen Gotha, weil er dort an einem Astronomenkongress hatte teilnehmen wollen. Über die Mutter lässt sich leider nicht mehr sagen, als schon die Autobiographie des Sohnes enthält.

Die hinterlassenen Privatbriefe¹⁴ Johann Rudolf Hubers erweisen ihn als zärtlichen Gatten und liebevollen Vater. In einem Brief an Caroline [Huber-] Battier, die sowohl die Schwester seiner ersten Frau wie die Frau seines Bruders war, vom 30. Dezember 1791 aus Strassburg, lobt er seine verstorbene Frau. Das Kind Johann Jakob habe ihre grossen und geistvollen Augen geerbt, hoffentlich auch ihr Herz, ihren Charakter. In den Jahren seines Alleinseins und über sie hinaus bildete das mutterlose Söhnchen «Bebbi» den emotionalen Schwerpunkt im Leben Hubers, kein Wunder, dass er dieses Kind im Bild festgehalten hat.

Die zweite Eheschliessung Hubers erscheint zunächst mehr von der geschäftlichen Seite¹⁵. Da erlauben die Eltern Huber und Battier, Schritte zu tun wegen Frau Lindenmeyer. Es wird um Bedenkzeit gebeten und Johann Rudolf wird die Zeit bis zur Antwort lang. Aber am 29. August 1795 kann der Ehevertrag unterzeichnet werden und knapp sechs Wochen später traut in der Riehener Dorfkirche Pfarrer Johann Friedrich Miville zu St. Elisabethen die beiden Verwitweten. Vor allem von seinen vielen Reisen schreibt Johann Rudolf seiner Frau Gertrud, zwei Dutzend Briefe an das «liebe Mütterli» sind erhalten geblieben. Sie zeigen uns das Bild herzlicher Vertrautheit. Antwortschreiben hat es gegeben, sie sind heute nicht mehr da, vielleicht auch deswegen, weil – wie Johann Rudolf seiner Schwägerin Salome Stähelin (1770–1860) am 27. Juli 1804 ins «Knutwyler Bad» [Bad Knutwil LU] mitteilte – «meine Frau keine sehr grosse Liebhaberin vom Briefschreiben ist; daher kömmt es, dass sie Ihnen auf Ihre Briefe bisher nicht geantwortet hat»¹⁶.

Auch an seinen Kindern zweiter Ehe hing er mit rührender Fürsorglichkeit. Die beiden älteren Knaben kamen schon früh in die «Knäbgen Anstalt» der Herrnhuter Brüdergemeine in Neuwied am Rhein und der Vater erkundigte sich in häufigen Briefen nach allen Details. Zu Weihnachten sendet er Geschenke und hofft, «ihr werdet an dem schönen WeyhnachtsFeste dem lieben Heiland danken,

¹⁴ StABS, PA 694, B 10q, 1. 11. 13. 15a2. 16a3.

¹⁵ wie Anm. 14; StABS PA 694, B 7b.

¹⁶ StABS, PA 182 (Familienarchiv Staehelin), B 67, 3.

dass Er auch für euch ein kleines Kind worden ist, und dass Er euch schon so viel Gutes gethan hat, und werdet auch gern Ihm versprechen, dass ihr Ihm zur Freude leben wollet». Oder in einem «an den lieben Hieronymus Huber in Neuwied» adressierten Brief heisst es: «Deine Brüder sind recht wohl. Der Heinrich trägt jetzt alle Tage Hosen. Der Bebbi ist gar munter, kann alles deutlich reden, und kömmt oft in mein Stüblein, um Helgenbüchlein zu beschauen. Der kleine Johannes hat nun ein Röcklein und Schuhe an.» Mit dem frühen Tode Johann Rudolf Hubers nahm auch seine väterliche Erziehungstätigkeit ein abruptes Ende. Es überlebten ihn die Söhne Hieronymus Huber (geb. 1796, 1810 stud. phil., 1814 stud. theol., Todesdatum unbekannt, evtl. während einer Kur im Süden gestorben); Johann Rudolf Huber (geb. 1797, gestorben als stud. theol. 1819 in Paris); Johann Heinrich Huber (1800–1848), Kaufmann in Bitschwiller-lès-Thann, Département Haut-Rhin, ledig; Johann Jakob Huber-Schnell, Pfarrer in Biel-Benken und später am Spital in Basel, und Johannes Huber (1804–1861), ledig.

Der Mensch

Johann Rudolf Huber, als noch nicht Zwanzigjähriger bereits Professor, muss ein aussergewöhnlicher Mensch gewesen sein. Daniel Burckhardt schreibt über ihn: «Von jeher von zarter Gesundheit, ist [er] schon auf dem Gymnasium durch die Pflege seiner Liebhabereien fast stadtbekannt geworden. Seine naturgeschichtlichen Sammlungen waren streng wissenschaftlich geordnet, und von seiner künstlerischen Begabung im Malen, ja sogar im Kupferstechen, sprachen die Leute auf der Gasse. Als ein wahres Wunderkind an wissenschaftlicher Begabung gelangte er fast unglaublich früh auf die Universität. Er studierte Theologie, nahm aber auch, wie eine kleine Biene, von den andren Fakultäten mit, was ihn augenblicklich anzog. Alles geschah im Flug, fast traumhaft¹⁷... Jede Gabe ist ihm wie ein Erbteil in die Hand gefallen, möchte man mit Novalis sagen.»

Ein erhalten gebliebenes Tagebuch Hubers aus den Jahren 1783/4¹⁸ zeigt uns einen peinlich exakten jungen Mann, der seinen Tagesablauf ganz genau schildert. Wir nehmen teil an seiner Lektüre der Bibel und anderer klassischer Werke, wir hören von seinem Hebräischlernen und begleiten ihn auf seinen Spaziergängen (ein

¹⁷ Bilder . . . (wie Anm. 4), S, 195.

¹⁸ StABS, PA 694, B 7b.

Vergnügen, dass er sein Leben lang geradezu mit Inbrunst pflegte) und blicken in sein Inneres: «Gott sey mir Sünder gnädig», lautet immer wieder die Konklusion aus aller Introspektive. Die Strassburger Erlebnisse – Tod der Gattin, Krankheit, Krieg und Schreckensherrschaft – liessen dann später das Sterben zu einem ständigen Thema Hubers werden: «Herr, lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen¹⁹.» Aber all das zusammen hat keinen arroganten, skurrilen und bigotten, sondern einen allem Strebertum abholden Menschen ergeben, dem Freundschaft und Freude alles bedeutete. Bald nach seinem Tod erschienen «Freundschafts-Blätter dem Andenken an unseren unvergesslichen Freund Herrn M[agister] Joh[ann] Rudolf Huber gewesenem Pfarrer bey der St. Elisabethen Gemeine zu Basel gewidmet von einigen seiner um seinen frühen Verlust tief trauernden Freunde»²⁰. Sie beginnen mit folgendem Text: «Dem Andenken an unsern verewigten Freund Huber ein kleines Denkmal zu stiften, ist eine leichte und schwere Sache. Sie ist leicht, denn der Charakter unsers unvergesslichen Freundes war so schlicht, unumwunden, gerade und offen, seine Denk- und Handlungsweise so zustimmend und einfach, sein ganzes Benehmen in jedem Kraise von Menschen so kunstlos und bieder, dass man auch nur mit einem geringen Grade von Beobachtungsgabe und Menschenkenntniss seinen Charakter auffassen, und bey jeder neuen Gelegenheit sein erstes Urteil über ihn immer wieder richtig finden konnte. Wer noch dazu das Glück hatte, in engere Freundschafts-Verhältnisse mit dem verewigten Huber zu treten, und ein stiller Zeuge seiner Herzensergüssungen zu seyn, denen er nur in den heiligsten Stunden seines Lebens einen ganz freyen Lauf liess, dem konnte nichts geheimnissvoll an dem liebenswürdigen Freunde bleiben; er hatte ihn ganz genossen, und gieng gestärkter von ihm hinweg. Diess erleichtert das Geschäft, einige Züge aus Hubers Bild zum bleibenden Andenken an seine zurückgelassenen Freunde so darzustellen, dass ein jeder sagen muss: So war der Mann, dessen Verlust wir betrauern!» Huber gehört zu denjenigen Menschen, die durch ihre Ausstrahlung im persönlichen Umgang gewinnen. Ein solches Phänomen ist historisch schwer zu fassen und zu beschreiben. Aber es erklärt überzeugender als alles, was Huber geschrieben und praktisch getan hat, warum dieser Mensch noch Jahrzehnte nach seinem Tod in Basel als herzensgute Persönlichkeit bekannt war²¹.

¹⁹ Lk 18, 13; Ps 90, 12.

²⁰ wie Anm. 2.

²¹ So in der Korrespondenz des Rats Herrn Adolf Christ (1807–1877), Nachlass, UB Basel.

Betreten wir noch ein kleines Nebengeleise: Huber schrieb auffallend schön. In der Series pastorum von Riehen finden sich einige vorzügliche Kalligraphen²². Aber Huber mit seiner unverkrampften Ästhetik übertrifft alle. Zur Freude am Schönen gesellt sich manchmal sogar die Freude am Genuss. Im Nachlass findet sich eine Zolldeklaration aus der Strassburger Zeit für «1 kistgen mit Weinproben» aus der Pfalz, zehn Flaschen enthaltend und datiert zu Trarbach an der Mosel am 28. Mai 1791²³. Und etwas überrascht liest man in einem Brief an den damals neunjährigen Sohn Hieronymus in Neuwied: «Das Bier werdet ihr immer lieber trinken lernen, wenn ihr mehr davon gewohnt seyd» (14. August 1805). In anderen Dingen verstand er keinen Spass, wie eine am 16. Februar 1782 im Stil der Zeit gehaltene «Oratiuncula de otii juvenilis turpitudine» verrät²⁴.

Der Historiker

Durch die Beförderung des bisherigen Lehrstuhlinhabers Jakob Meyer (1741–1813) zum Professor der Dogmatik am 20. September 1785 wurde die Stelle eines Geschichtsdozenten an der Universität frei²⁵. Johann Rudolf Huber bewarb sich um die Stelle mit der «Commentatio de nonnullis Historiae Sacrae apud Herodotum Vestigiis quam aspirante supremo numine ex decreto amplissimi senatus academici occasione vacantis historiarum cathedrae ...», vorgelegt am 6. Dezember²⁶. Huber wurde im dritten Wahlgang mit drei von vier Stimmen gewählt²⁷ und tags darauf vom Rat bestätigt. Er war nicht der einzige junge Magister, der gleich nach Studienabschluss eine Professur erhielt. Im übrigen verliefen die Grenzen zwischen den Fachbereichen keineswegs klar sichtbar: Historisches, Moralisches, Theologisches und selbst Naturwissenschaftliches – so erwirbt er sich 1784 den Magistergrad mit einer «Oratiuncula de magnetismo animali» – findet sich unter den meist ungedruckten Werken des neuen Geschichtsdozenten. Schon die von Huber gehaltene Maturrede «Vom weisen und vernünftigen Gebrauche der Zeit» (1779) bestätigt das. Später arbeitete er über Sokrates, Titus Vespasianus, Albrecht von Haller und über «der Schweitzer Ein-

²² Autographen 1568–1851 im Taufbuch 1568–1651. StABS, Kirchenarchiv Riehen-Bettingen DD 34,1.

²³ wie Anm. 1.

²⁴ StABS, PA 694, B 7g.

²⁵ wie Anm. 12, S. 199 und 570 f.; Matrikel V, Nr. 1754.

²⁶ wie Anm. 24.

²⁷ StABS, Erziehungs-Acten CC 10.

tracht». Seine Antrittsvorlesung vom 13. September 1786 trug den Titel «De uberrimo historiarum in omni philosophia usu». Was er mit viel moralischem Pathos vorträgt, sind das Thema illustrierende literarische Funde. Obwohl die stupende Belesenheit beeindruckt, vermag der Historiker Huber kaum zu fesseln. Seine Stärke muss denn auch nicht in diesen Werklein, sondern im mündlichen Vortrag gelegen haben. Er las als Erster nicht nur täglich auf Lateinisch Allgemeine Geschichte, sondern Montags auch auf Deutsch Schweizergeschichte. Das war für Basel etwas Neues und lockte der Universität längst Entwachsene in seinen Hörsaal. Immerhin etwas hat der Historiker Huber dem Theologen vermittelt: das alte *ad fontes* und *sola scriptura*. Die Bibel als Quelle – und nicht das Spätere – genügt vollkommen und weiter braucht es nichts. Huber ist 1789 vom Professor zum Pfarrer geworden. Das kam auch sonst vor. Es ist müssig, darüber zu streiten, ob göttliche Führung²⁸ oder Besoldungsverhältnisse²⁹ das bewirkten. Jedenfalls waren die Professoren schlecht bezahlt und die Pfarrer relativ gut. Vermutlich aber sah Huber zu recht seine Lebensaufgabe nicht in der Verwaltung des Historischen Lehrstuhls. Er hat sich auch später nie mehr der Geschichte gewidmet. Es gibt da eine allerdings schon fast ins Soziologische gehende Ausnahme: 1796/7 besuchte Huber alle Familien seiner Kirchgemeinde Riehen und hielt fest, ob die Leute lesen und schreiben konnten, wovon sie lebten, ob sie eine Bibel besaßen, ein Haus ihr eigen nannten oder zur Miete wohnten, ob die Kinder zur Schule geschickt wurden und wer ein öffentliches Amt bekleidete³⁰. Er hat damit eine nicht allein lokalhistorisch wertvolle Quelle geschaffen, sondern eine bahnbrechend neue Art, soziale Verhältnisse darzustellen, praktiziert. An eine Änderung dieser Verhältnisse dachte er bei aller Hilfsbereitschaft allerdings nicht.

Der Theologe

Theologe zu werden blieb Hubers eigentliches Berufsziel. Über seine Glaubensansichten sind wir deswegen gut informiert, weil er viel publizierte. So erschien über ein Dutzend seiner Predigten im Druck. Von 1798 bis 1801 gab er das «Christliche Sonntags-Blatt nach dem Bedürfniss der Zeit» heraus³¹, 1803 erschien die «Einlei-

²⁸ Bilder . . . (wie Anm. 4), S. 196.

²⁹ wie Anm. 12, S. 76.

³⁰ StABS, Kirchenarchiv Riehen-Bettingen DD 26, 1.

³¹ bzw. «Christliche Blätter nach dem Bedürfniss der Zeit», vgl. Michael Raith, Das kirchliche Leben seit der Reformation, in: Riehen – Geschichte eines Dorfes, Riehen 1973, zur Stelle Anm. 187 S. 210.

tung in die sämtlichen Bücher der heiligen Schrift. Ein Handbuch zur Erleichterung des Bibel-Lesens³².» Das von ihm besonders gepflegte Genre war jedoch das Traktat.

Carl Friedrich Adolf Steinkopf (1773–1859) vertauschte 1801 seine Stelle als Sekretär der Christentumsgesellschaft zu Basel mit derjenigen eines deutsch-lutherischen Pfarrers in der Savoy zu London. Von dort aus berichtete er über neue englische Ideen zur zeitgemässen Verkündigung des christlichen Glaubens nach Basel und empfahl deren Nachahmung. In einem Brief vom 19. Mai 1802³³ riet er, u.a. Huber in den Ausschuss der Christentumsgesellschaft³⁴ zu berufen, was dann wohl auch geschah. Vermutlich in dieser Eigenschaft erliess Huber – zusammen mit dem späteren Antistes Hieronymus Falkeisen (1758–1838) – am 11. November 1802 einen Aufruf zur Gründung einer Traktatgesellschaft³⁵. Unschwer lässt sich als Vorbild die Londoner «Religious Tract Society» von 1799 erkennen. Huber verfasste ein «Geschenk für Christen-Kinder», das die offiziell «Gesellschaft zur Verbreitung erbaulicher Schriften» genannte Traktatgesellschaft 1802 herausgab: in drei Jahren wurden 13 000 Exemplare abgesetzt und noch 1816 erschien eine 6. Auflage. «Ein Wort der Ermahnung und Warnung eines Christen an seine Mit-Menschen und Mit-Christen» erschien 1803: Huber handelte sich mit ihm den Vorwurf antiliberaler Gesinnung ein³⁶.

Steinkopf berichtete Falkeisen und Huber am 16. Mai 1804 aus London über die am 7. März erfolgte Gründung der «British and foreign Bible Society» und fordert dazu auf, auch in der Schweiz eine Gesellschaft zu gründen³⁷. Huber schrieb deswegen an den Zürcher Antistes Johann Jakob Hess (1741–1828) und wies auf das Problem hin, dass allein in der deutschen Schweiz drei Übersetzungen (Luther, Piscator, Zürcher) gebräuchlich seien. Er empfahl Beschränkung auf die Luther-Bibel – Luther war ihm in jeder Beziehung wichtig – und Zusammenarbeit mit ähnlich interessierten Kreisen in Nürnberg³⁸. In Hubers Pfarrhaus wurde am 31. Oktober 1804 die Basler Bibelgesellschaft – als zweite Tochter der Christen-

³² Basel 1803; ³1841.

³³ Ernst Staehelin, Christentumsgesellschaft I, Basel 1970, S. 463.

³⁴ Huber, aktives Mitglied der Christentumsgesellschaft, ist in ihrem Archiv mit 16 Briefen vertreten.

³⁵ wie Anm. 33, S. 468–470.

³⁶ wie Anm. 33, S. 482 f., vgl. auch G(ottlieb) Linder, Geschichte der Kirchgemeinde Riehen-Bettingen, Basel 1884, S. 140.

³⁷ wie Anm. 33, S. 488–490.

³⁸ wie Anm. 33, S. 491 f.

tumsgesellschaft – gegründet³⁹. In der Folge ging die Verantwortung für die Bibelsache ganz von Nürnberg auf Basel über⁴⁰. Hubers früher Tod liess ihn für das neue Werk nicht mehr allzuviel tun. Es lebte aber weiter, während die Traktatgesellschaft einschlieft. Erst 1812 kam es zu einer Neubelebung der Idee⁴¹. Und noch 1816 fand Christian Friedrich Spittler (1782–1867), Steinkopfs Nachfolger als Sekretär der Christentumsgesellschaft und vielfältig aktive Gründergestalt der Basler Erweckung, als es darum ging, wieder ein «Sonntagsblatt» herauszubringen, «Da aber hier Niemand so wie unser sel. Huber geeignet ist, es zu schreiben, so ist guter Rath theuer»⁴².

Schon 1795 gab Huber ein «Andenken für Freunde» anonym heraus und schenkte es seiner zweiten Braut zur Verlobung. Seine Gedanken sind – typisch für ihn – biblisch. Noch im Februar 1799 schrieb er als Antwort auf eine Pfarrerenquête des Helvetischen Ministers der Künste und Wissenschaften, Philipp Albert Stapfer (1766–1840), dass ihm das Bibelstudium das wichtigste sei⁴³. Er besass nicht den Ehrgeiz, alles verstehen zu wollen, und empfahl, dunkle Stellen ruhen zu lassen. Besonders beschäftigten ihn die letzten Dinge – und zwar sowohl des individuellen menschlichen Lebens wie auch der Welt. Er verwahrte sich dabei gegen jede Spekulation, was zu seiner Zeit nicht selbstverständlich war. Einflüsse der Aufklärung machen sich auch anderweitig geltend: Moral, Tugend und Vernunft sind schon in der Bibel begründet. An Transzendenz und Offenbarung, Gericht und Auferstehung hält Huber fest. Daniel Burckhardt und andere interpretierten Hubers theologische Entwicklung als Antwort des Glaubens auf Erfahrungen des Lebens. Wenn das stimmt, so darf es nicht allein individuell gesehen werden. Der in der Gründung der Christentumsgesellschaft (1780) konkret werdende aktive Ausbruch der sich abzeichnenden Erweckung war weder einförmig noch steril. Nicht nur für die Frommen und nicht nur für die Einzelnen, sondern für alle sah die Welt 1800 ganz anders aus als 20 Jahre vorher oder nachher.

³⁹ wie Anm. 33, S. 495; Th(eophil) Kachel, Stadt Basel wurde zum Bibelzentrum, in: Basler Volksblatt vom 31. August 1979; Gustaf Adolf Wanner, 175 Jahre Basler Bibelgesellschaft, in: Basler Zeitung vom 1. September 1979; Theophil Kachel, Die Saat geht auf. Das Werden und Wachsen der Basler Bibelgesellschaft, Basel o.J. (1981); StABS, PA 773 (Archiv der Basler Bibelgesellschaft) enthält nichts Zeitgenössisches über Johann Rudolf Huber.

⁴⁰ wie Anm. 33, S. 502 f.

⁴¹ Ernst Staehelin, Christentumsgesellschaft II, Basel 1974, S. 5.

⁴² wie Anm. 41, S. 334.

⁴³ Paul Wernle, Der schweizerische Protestantismus in der Zeit der Helvetik, 1. Teil, Zürich 1938, S. 492.

Eher ein Kuriosum, wenn auch für das Denken in den Basler Zirkeln der Christentumsgesellschaft typisch, ist das von Huber 1805 anonym herausgebrachte «Gespräch zwischen einem bekehrten Hottentotten und einem europäischen Christen in der Fastnachtszeit». Neben Polemik gegen die Fasnacht enthält das Schriftchen auch die Feststellung: «Das wahre Christenthum sollte eigentlich keinem hiesigen Einwohner unbekannt seyn.»

Der Politiker

Das Ancien régime in seiner Basler Variante prägte Johann Rudolf Huber. Dass man ihn mit revolutionärem Denken in Zusammenhang bringen konnte, leuchtet zunächst nicht ein. So bekennt er in einem Brief an seinen Bruder Daniel vom 11. September 1793⁴⁴, als man ihn in Strassburg zu einer Militärdienstleistung gezwungen hatte, «... widerstreben ist meine Sache nicht. Im Gegentheil bin ich froh, meiner Gemeinde das Beyspiel des Gehorsams u. der Unterwerfung geben zu können. – dies ist Vorschrift des Christentums, die ich gerne pünktlich befolge.» Auch in seinen Predigten forderte er immer wieder zum Respekt vor den Regierenden auf. In persönlichen Dingen ist er eher furchtsam. Doch als sein Freund, der bekannte Zürcher Pfarrer und Schriftsteller Johann Kaspar Lavater (1741–1801) am 23. November 1799 mit einer heftigen Anklage das Direktorium der Helvetik angriff, druckte Huber diese im «Sonntagsblatt» ab und nahm Lavater in Schutz, trotzdem fand er sein Vorgehen zu weltlich⁴⁵. Er sah in konkreten politischen Ereignissen, etwa dem gebrochenen Widerstand der Nidwaldner (1798), Gottes Tun, so wie er das ja auch in den Katastrophen des eigenen Lebens sah. Deswegen kann sich der Lehrer der christlichen Religion nicht, wie es schon damals der Obrigkeit genehm gewesen wäre, auf Moral und Sittenlehre beschränken. Huber prophezeite nicht den Weltuntergang, aber er fand, «Wir leben in höchst merkwürdigen, bedenklichen Tagen, dergleichen es, seit die Welt steht, keine gab⁴⁶.» Die Männer der Helvetik hätten eine positivere Einschätzung der Situation gewiss lieber gelesen.

Und doch kann man Huber nicht als Reaktionär bezeichnen. Im Basel seiner Jugend wehte der Geist Isaak Iselins (1728–1782) und der Helvetischen Gesellschaft. Daniel Burckhardt schreibt dazu:

⁴⁴ StABS, PA 694, B 10a 1.

⁴⁵ wie Anm. 43, S. 570 f.

⁴⁶ wie Anm. 43, S. 452.

«Huber war von Jugend auf ein beweglicher Geist, aufgeschlossen für jede neue Idee, die ihm als gesund vorkam. In Strassburg begrüßte er, freudig erschüttert, die ersten Anzeichen einer kommenden grossen Revolution; die arg verrotteten Zustände Frankreichs waren auch in Basel bekannt und übel verschrien: Eine gewaltige Katastrophe erwartete wohl jeder als Beginn der ersten notwendigen Erneuerung, dann aber stille Jahre eines goldenen Zeitalters, einer Zeit, da brüderlich eine schöne neue Welt aufgebaut würde und jeder sich am andern freute ...⁴⁷»

Hubers Bejahung der Französischen Revolution liegt in starkem Masse auch in der die Protestanten begünstigenden Gewährung der Religionsfreiheit (1787) begründet; sein Denken in diesem Zusammenhang ist durch die Hugenottenverfolgungen geprägt. Die Schreckensherrschaft, die er in Strassburg 1793 erlebte, entsetzte ihn, doch zerstörte sie die Hoffnung auf die Fähigkeit des Menschen, sich zum Guten zu ändern, nicht, was seine erspriessliche Zusammenarbeit in Riehen mit dem Obervogt und späteren Direktoriumsmitglied der Helvetik, Johann Lukas LeGrand (1755–1836), beweist⁴⁸. Dass er die Folgen des Zweiten (1799–1802) und Dritten Koalitionskrieges (1805) bedauert, aber auch in ihnen Gottes Handeln sieht, stellt keine politische Aussage dar. Von seinem «Wort der Ermahnung» aus dem Jahr 1803 war schon die Rede. Kritiker warfen ihm damals vor, die Mediation zur Bekämpfung aufgeklärter Errungenschaften der Helvetik zu missbrauchen. Eine solche Auffassung trägt aber nicht Hubers Handschrift. Keine menschliche Staatsform nimmt das Reich Gottes immanent vorweg: auch in der besten ist Böses gegenwärtig.

Der Künstler

Johann Rudolf Huber radierte nach dem Vorbild des Berliner Malers und Kupferstechers Daniel Chodowiecki (1718–1779), dessen Silberton er gut zu treffen wusste. Die Basler Kunstsammlung besitzt zwei Dutzend Portraits aus seiner Hand. Ihnen wird feine und liebenswürdige Charakteristik zugebilligt. Die Geschichte des Protestanten Jean Calas (geb. 1698) aus Toulouse, der 1762 hingerichtet wurde, nachdem man ihn angeklagt hatte, er habe seinen Sohn erdrosselt, um diesen am Übertritt zum Katholizismus zu hindern, beschäftigte Huber und er verfertigte, ebenfalls nach einer Vorlage

⁴⁷ Bilder (wie Anm. 4), S. 197.

⁴⁸ Raith (wie Anm. 31), S. 184 f.

Chodowieckis, die zeigt, wie Calas beim Abschied von den Seinen sagt: «Ich fürchte Gott sonst niemanden in der Welt», einen Kupferstich⁴⁹.

Zur Wirksamkeit in den einzelnen Gemeinden

Strassburg

Die Reformierte Gemeinde Strassburg erlitt wechselvolle Schicksale. Während Jahrhunderten war es ihr untersagt, in der Stadt selbst Gottesdienst zu halten. Aus alter Verbundenheit sorgten die Evangelischen Stände der Eidgenossenschaft, allen voran Basel und Zürich, für die Glaubensverwandten in der elsässischen Metropole. Von Basel erbaten sich die Strassburger Reformierten auch Pfarrer. Auf diese Weise gelangte Huber, empfohlen durch Lavater, nach Strassburg. Mit ihm kam übrigens ein anderer Basler, der Pfarrer Peter Petersen (1762–1820), der Huber traute und mit dem er zeitlebens verbunden blieb.

Dank finanzieller Unterstützung aus Basel konnte am 21. März 1790 ein neues reformiertes Bethaus in Strassburg eingeweiht werden; Hubers Predigt dazu erschien im Druck. Vielleicht pflegte er in jener Zeit auch Umgang mit dem aufgeklärten damaligen Maire von Strassburg, Baron Philippe Frédéric de Dietrich (geb. 1748), der Sibylle Louise Ochs (1756–1806), die Schwester des Basler Staatsmannes Peter Ochs zur Frau hatte. Diese war entfernt mit Hubers erster Frau verwandt. Zuerst verdunkelte das persönliche Schicksal des Verlustes der Gattin und nachher die Verschlechterung der politischen Verhältnisse Hubers Leben. Bekannte Hubers wurden guillotiniert, unter ihnen auch de Dietrich (1793). Ein halbes Jahr lang musste Huber in ständiger Furcht leben, dass es ihm gleich ergehe. Dazu kam noch Krankheit, vermutlich war es Typhus. Dank Gebet und Ablenkung durchs Kupferstechen hielt er durch. In Briefen vom 13. bis 15. September 1793 an seinen Bruder Daniel⁵⁰ schildert er genau, wie er auf den Wällen von Strassburg Wache schieben musste – und das gefährlicherweise in der Nähe eines Pulvermagazins! Er berichtet über das Bombardement von Kehl und stellt sogar naturwissenschaftliche Überlegungen an: sind unerwarteter Donner und Regen Folgen von Kanonaden, weil durch sie viel Schwefel

⁴⁹ Carl Brun, Schweizerisches Künstler-Lexikon, Frauenfeld 1902–1917, Band 4, S. 540 f.

⁵⁰ wie Anm. 44.

und Salpeter in die Luft gelangte? Im übrigen redet er von den Franzosen bzw. den Strassburgern als von «wir» und von den Koalitionspartnern als von Feinden.

Trotzdem waren seine Tage in Strassburg gezählt. In einem undatierten Schreiben (Ende 1793) an Bürgermeister und Rat der Stadt Basel teilt Huber mit, dass der öffentliche Gottesdienst untersagt und das Bethaus einem andern Gebrauch gewidmet und alle pfarramtliche Tätigkeit verboten sei: er müsse zurückkehren. Er bittet seine Regierung, bei derjenigen Strassburgs wegen seiner Effekten, die man ihm nur zum Teil überlassen will, zu intervenieren⁵¹.

Riehen

Auch die Riehener Jahre waren durch Umwälzungen und kriegerische Ereignisse geprägt. Huber wirkte als Mann der Ordnung. Nicht nur seine Erhebungen und Registerführungen zeugen davon. Er reorganisierte auch den Kirchenbann und harmonierte im übrigen mit dem ihm geistesverwandten Landvogt Le Grand, was den Schreiber eines Briefes vom 4. Dezember 1796 zur Aussage bewog: «Glückliche Gemeinde, die einen solchen Herrn Landvogt und einen solchen Herrn Pfarrer zu Vorstehern hat!⁵²» In seiner Predigt zur Einsetzung von Johannes Wenk als Untervogt von Riehen (16. Juli 1797) spricht Huber eher konventionelle Gedanken aus⁵³. Aber ganz ohne seinen Einfluss wird die Revolution von 1797/8 in Riehen nicht über die Bühne gegangen sein; es lässt den Einfluss des Pfarrers vermuten, wenn der Bürger Johann Jakob Unholz (1764–1833) als Redner am 22. Januar 1798 Bibelsprüche zitierte und die Menge «Nun danket alle Gott» singen liess⁵⁴. Ein sehr spezielles Histörchen berichtet, dass Huber am 13. August 1799 dem von der Helvetischen Regierung nach Basel deportierten Lavater zur Flucht hinter die österreichischen Linien verhalf⁵⁴.

⁵¹ StABS, Kirchen-Acten H 16 Pfarrer in Strassburg, Rosenweiler und Nonnenweiher. Reformirte Gemeinde in Strassburg. Zu Hubers Strassburger Zeit: Sonne und Schild, Gemeindeblatt für die Reformierte Kirche im Unter-Elsass, Nr. 1, Januar 1932.

⁵² Vgl. auch L(udwig) Emil Iselin, Geschichte des Dorfes Riehen, Basel 1923, S. 214; Karl Gauss, Basilea reformata, Basel 1930, S. 89; zur Stelle Linder (wie Anm. 36), S. 141.

⁵³ Michael Raith, Von den Anfängen der Riehener Familie Wenk, in: z'Rieche. Ein heimatliches Jahrbuch, Riehen 1983, S. 98.

⁵⁴ Akten der Basler Revolution 1798, Basel 1898, S. 76–78; Michael Raith, Johann Kaspar Lavaters Reise durchs Wiesental im Jahre 1799, in: Das Markgräflerland, Schopfheim 2/1988, S. 16–23.

Basel, St. Elisabethen

Spezifisches von der Wirksamkeit in dieser Stadt- und Filialgemeinde lässt sich nicht berichten⁵⁵. 1803 hat er Konfirmierte ermutigt, der ältesten Basler Jugendgruppe, dem «Verein der ledigen Brüder» von 1768 beizutreten. Dieser Verein gehört auch in das Umfeld der Christentumsgesellschaft und wurde seinerzeit durch Jakob Friedrich Meyenrock gegründet⁵⁶.

Freunde und Reisen

«Freundschafts-Blätter. Zum Andenken an unseren vollendeten Freund Johann Rudolf Huber» erschienen kurz nach seinem Tod. Sie legen von Hubers Beliebtheit beredtes Zeugnis ab. Zu seinen Ehren griffen viele Amateurdichter (in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes) in die Saiten und gaben Metrisches sogar in Latein und Griechisch bekannt. Zu Hubers Freunden gehören neben seinen Verwandten, Studien- und Berufskollegen zunächst einmal der Lavater-Kreis. Aus diesem nennt Huber vor allem den Lavater-Schwiegersohn und nachmaligen Zürcher Antistes Georg Gessner (1765–1843) seinen Freund. Nahe stehen Huber die Leute der Christentumsgesellschaft. Dazu sind neben schon Genannten der spätere Missionsinspektor Christian Gottlieb Blumhardt (1779–1838), der Pastor petrinus Johann Rudolf Burckhardt (1738–1820), Professor Johann Wernhard Herzog (1726–1815) und der Ratsherr Daniel Schorndorf (1750–1817) zu erwähnen. Kontakt besteht auch zur Familie Oberlin im Steintal der Vogesen, so zu Heinrich Gottfried Oberlin (1778–1817)⁵⁷, der die Brücke schlägt zu Hubers Bekannten in Strassburg. Neben erweckten Persönlichkeiten im Ausland – etwa Johann Heinrich Jung genannt Stilling (1740–1817), Jakob Gysbert van der Smissen (1746–1829) und Nürnberger Freunden – treten einfache Leute im Inland, so der Deutschschulmeister Franz Samuel Müller in Zofingen oder die erbauliche Dulderin Ursula Schneider (1760–1805)⁵⁸ in Basel. In Zofingen kannte Huber die Familie des Stadtschreibers Johann Rudolf Ringier (1744–1814), die er oft

⁵⁵ Die Helvetik bemühte sich um eine demokratische Pfarrwahl. StABS, Kirchenarchiv St. Elisabeth Y 1.

⁵⁶ Michael Raith: 1768–1968, 200 Jahre evangelische Jugendarbeit, Riehen 1968.

⁵⁷ StABS, PA 653 (Spittler-Archiv).

⁵⁸ Susette Spittler: Christian Friedrich Spittler im Rahmen seiner Zeit, Basel 1876, S. 91.

besuchte. Von dort aus reiste er ins Luzernische und schloss mit einigen katholischen Priestern Freundschaft, so mit Joseph Balthasar (1770–1830) und mit Anton Brunner (1772–1836): konfessionelle Affekte kannte Huber nicht. Hubers Reisen dienten oft Besuchen seiner Freunde. Ringiers luden ihn 1782 nach Zofingen ein, von wo aus er auch Aarau, Lenzburg und Sursee erreichte. Die bekannte Lausanner Reise von 1785 brachte ihn auch nach Bern und Genf. Von Strassburg aus besuchte er 1792 Basel. Von Riehen wanderte er 1794 nach Lörrach und Biel-Benken, im Jahr darauf, nach Ende der Schreckensherrschaft, zog es ihn wieder nach Strassburg, über den Jura und ins nahe Markgräflerland. Johann Rudolf Burckhardt zum Kirschgarten (1750–1813), dessen zweite Frau eine Cousine von Hubers Mutter war, besuchte er 1796 auf seinem Landgut Ärntholten bei Gelterkinden. Er kommt dabei von Reigoldswil, wo er sich öfters aufzuhalten pflegt, weil seine Familie dort einen Bauernhof besitzt. Dabei wohnt er in der Regel in Bad Bubendorf. Von dort unternimmt er kleine Reisen, meist nach Zofingen. Im Jahr 1797 weilte er wieder in Strassburg, auch 1798 hält er sich im Elsass auf. Dann folgt die übliche Reise nach Reigoldswil und Zofingen. Anno 1800 reist Huber nach Zürich und verbringt seine Ferien in Bad Knutwil LU, 1801 gehts nach Balsthal und Bern, nach Reigoldswil, Zofingen, Bad Knutwil und Triengen sowie nach Strassburg, 1802 wieder nach Reigoldswil, 1803 nach Bern und Fribourg und ins Elsass, 1804 nach Zürich und 1805 nach Neuwied, Heidelberg, Karlsruhe und noch nach Lauwil. Huber berichtet über diese Reisen ergötzliche Beobachtungen und Erfahrungen⁵⁹.

Versuch einer Antwort

Die Bezeichnung «Prophet» ist auch als Ehrentitel für einen Pfarrer verwendet worden. Kommt dazu, dass Huber an der Frage «was kommt?» schon aus eschatologischen Gründen sehr interessiert war. Er hat die Zukunft indessen nicht vorausgesehen und auch keine Prognosen gewagt⁶⁰. Ein Prophet im eigentlichen Sinne ist er darum nicht⁶¹. Auch kann man nicht behaupten, er hätte das Volk aufgerüttelt.

Ein Revolutionär war er ebenfalls nicht. Ihn in die Nähe von Ochs zu rücken, wirkt sonderbar. Die Bezeichnung «Prophet der

⁵⁹ vor allem in seinen Briefen, siehe Anm. 14.

⁶⁰ wie Anm. 43, S. 452.

⁶¹ gegen eine Stelle in seiner Leichenrede (siehe Anm. 3), S. 23.

Revolution» kommt Huber nicht zu. Der Staatsumwälzung von 1798 standen einige seiner Kollegen näher als er. Und doch: Huber ist ein gutes Zeugnis dafür, dass die frontale Gegenüberstellung von Aufklärung und Erweckung, von Rationalismus und Herzensfrömmigkeit, für Etikettierungen tauglich sein mag, selten aber Menschen treffend schildert, die in diesen Zeiten lebten. Huber war fromm und aufgeklärt gleichzeitig. Er vereinigte in sich Gegensätze, die im Rückblick weit weniger gross erscheinen, als man sie damals sah. Und was wichtiger ist: wenn es so etwas wie eine Wirkungsgeschichte Hubers gegeben hat, dann bestand diese nicht in einem Weiterleben seiner Ideen, sondern in der ihn Jahrzehnte überlebenden Erinnerung, dass er Freunden ein Freund gewesen sei.

*Michael Raith
Kirchstrasse 20
4125 Riehen*